

etmal, November 7mal, Dezember 5, Januar 1883 4, Februar 3, März 3, April 2mal.

Interessant erscheint noch die Beeinflussung der Temperatur durch die Himmelsbedeckung. Während in unseren Gegenden ersahrungsgemäß in der kälteren Jahreszeit die heiteren Tage auch die kälteren, in der wärmeren oder die wärmeren zu sein pflegen, finden wir, daß am unteren Sloge während des ganzen Jahres die heiteren Tage die wärmeren sind, ein Unterchied, der zwar nach dem Sait zu sehr abgeschwächt wird, aber doch immer in derselben Sinne vorhanden ist. Im Januar, März und April wurden keine heiteren, im April auch keine bedeckten Tage beobachtet, wenn man unter heiteren Tagen solche versteht, an denen die mittlere Bedeckung unter 30 Proz. blieb, und unter bedeckten Tagen solche, an denen sie 95 bis 100 Proz. erreichte. Der Unterchied der mittleren Temperatur zwischen heiteren und bedeckten Tagen stellt sich dann wie folgt:

Februar	19.6	September	19.2
Mai	29.5	Oktober	19.4
Juni	19.0	November	4.2
Juli	09.8	Dezember	29.7
August	09.5	Jahr	19.7

Daß die täglichen Wärmeschwankungen an heiteren Tagen größer sind als an trübigen, kann uns nicht befremden, da die Erreichungen eine einfache Folge der begünstigten bzw. beeinträchtigten Ein- und Ausstrahlung der Wärme sind, und demgemäß auch überall in gleicher Weise vor sich gehen. Für die Verhältnisse dieser Verhältnisse ist, daß die mittlere tägliche Wärmeschwankung allgemein im Jahre 79.9 beträgt (größte Februar 90.0, kleinste Dezember 69.2), an heiteren Tagen im Jahresmittel 110.2 (größte August 13.01, kleinste Dezember 90.6), an trübigen Tagen 59.1, also noch nicht halb so groß als an heiteren Tagen (größte November 70.1, kleinste Januar 30.5).

Verhältnismäßig selten trifft es sich dort, daß die mittlere Temperatur zweier aufeinanderfolgenden Tage um erheblichere Größen von einander abweicht. Dieser Unterchied war im

Januar	3.0	Febr.	1.0	März	3.0	April	5.0	Mai	2.0	Juni	1.0	Juli	1.0	Aug.	1.0	Sept.	1.0	Oktober	1.0	November	1.0	Dezember	1.0
größer als 90.5	1mal	10	19	17	18	13	15	18	22	22	22	22	22	22	22	22	22	22	22	22	22	22	22
" 100 11 "	8	14	12	10	7	12	8	7	9	12	15	15	15	15	15	15	15	15	15	15	15	15	
" 220 4 "	4	4	5	15	3.5	2	0	2	5	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	

Alle bisher aufgeführten Resultate angefaßt Temperaturbeobachtungen sind an Thermometern gewonnen, welche gegen jede direkte Beeinflussung durch Sonnenstrahlen oder Regen geschützt sind, ohne der Luftcirculation irgend ein Hindernis entgegenzusetzen. Bischoff ist aber auch die Beantwortung der Frage von Wichtigkeit, welcher Temperatur ein Gegenstand ausgesetzt ist, der ungeschützt die Sonnenstrahlen erhält, und was eine Erhöhung ihrer Wirkung bedingt, von dunkler Farbe ist. Man hat dazu Thermometer, völlig im Freien befindlich ohne Schutzdach, deren Quecksilbergefäß mit einem matten Aufhängen versehen ist. An einem solchen wurde als höchste Temperatur zu Bubi die vom 8. April 1883 beobachtet, wo 63.5 gemessen wurden; die Blutwärme des Menschen beträgt nur 37 bis 39.

Einer von den fünf schlief sich mir an. Zurück führen wir wieder, in die Feuilleton hinein. Nicht! Dort schreiet er, von einem Rothbojen erstirbt, dahin. Am Ostümmel, beim Stranden des Gewehrweises, hatte er seinen Juno nicht vernommen. Im nächsten Augenblicke war ich hinter ihm und, im Gemüth ihn wackeln: Schnell! Schnell! Der Heutenant! rufe ich. Er wendet den Kopf ein wenig und, indem er mich gewohnt, blüht es in seinem Blick auf. Kehrt machen wir und, mitten durch die in Unordnung stehenden Rothbojen liegend, erreichen wir, wie durch ein Wunder des Himmels förmlich umverteilt die Umheren: ein Offizier und sechs Mann als Rest von zwei allerdings sehr schwach gewordenen Bataillon.

Literatur und Kunst.

Die drei großen Reformationschriften Luthers vom Jahre 1520. Von Prof. Lemme. 2 Bände. Göttingen 1884. Verlags. Wir geben gern den Lesern Kenntniß von dieser Neuauflage aus dem rühmlichen und verdienstvollen Verthes'schen Verlag. Lemme hatte einen glücklichen Griff gefaßt, als er 1875 die 3 Bände, händlungsreichen Schriften Luthers (1. An den christlichen Adel, 2. Von der babylonischen Gefangenenschaft der Kirche,

Die Temperatur des Erdbodens in 0.25 m Tiefe ist etwa 1° höher (genauer 0° 9) als die Temperatur der Luft. Sie schwankte zwischen 24° 0 (am 4. August 1882) und 26° 3 (am 2. April 1883).

Die nach dem Vorstehenden zu erwarten, zeigte auch die Lufttemperatur des Sloge nicht große Schwankungen. Sie hielt sich beständig zwischen einem Minimum von 24° 6 (7. August 1882) und einem Maximum von 28° 9 (am 5. April 1883). Keiner gelang es nie, die Tiefe des Sloges, sowie die Temperatur der unteren Wassermassen zu messen, da bei diesen Versuchen Lech und Thermometer wegen des felsigen Bodens verloren gingen.

Wenn auch der Feuchtigkeitsgehalt der Luft in den uns gewohnten Verhältnissen meist erst in seinen Extremen, d. h. erst dann, wenn die Luft recht trocken oder recht feucht ist, ein Gegenstand allgemeiner Diskussion zu werden pflegt, so wird doch niemand leugnen wollen, daß derselbe im Haushalte der Natur kaum eine weniger wichtige Rolle spielt als die Temperatur. Besonders ist es die relative Feuchtigkeits, welche zur Vertheilung eines Klimas von großem Verthe ist, indem aber auch der in die sichtbare Form übergehende Wassergehalt der Luft, der sich äußert als atmosphärischer Niederlag (Regen u.) oder als Wolke. Daß wir hier die Bevölkerung mit rechnen müssen, geht aus der bekannten Thatsache hervor, daß eine Wolke nur ein Nebel in größerer Höhe resp. Nebel nur eine Wolke unmittelbar an der Erdoberfläche ist.

Je weiter von der Küste entfernt, um so trockener wird die Luft sein, wenn nicht etwa ausgebreitete Seen im Innern eines Landes der Luft große Mengen von Feuchtigkeit zuführen. Es ergab sich für Gabun eine relative Feuchtigkeit von 87 Proz., für Vanda 89 Proz., und für Bubi eine solche von 75 Proz. im Jahresdurchschnitt. Das Minimum derselben zu Bubi war 35 Proz. am 4. Febr. 1883.

Die Niederschläge waren in dem Beobachtungszeitraume äußerst ertragreich. Ueber das Vorkommen derselben zu Bubi gebe ich hier eine Stelle aus der eingangs genannten Abhandlung in beifolgender Uebersetzung. „In Bubi brachten die Monate vom November bis April die größten Niederschläge. Die Regenperiode hörte mit dem 12. März 1882 durch einen letzten starken Gewitterregen auf. Niederschläge von mehr als 0.25 m Höhe wurde noch einmal am 15. Mai beobachtet. Der erste Regen fiel erst wieder am 4. Okt., dem am 10. Nov. wieder ein starker Gewitterregen folgte.

Mit ein- oder zweitägigen Unterbrechungen fielen die Niederschläge nun an bis zum 27. Nov. und liefen dann aus bis zum 6. Dez. Zu der Zeit vom 27. Dez. 1882 bis 11. Jan. 1883 fielen im ganzen nur 2 mm Regen. Das Wetter blieb völlig trocken in der Zeit vom 29. Jan. bis 16. Febr. Im März lösten sich mehrtägige regnerische Perioden mit regnerischen ab, während im April wieder ziemlich ununterbrochen regnerische Witterung herrschte. Mit dem 6. Mai erreichte die Regenzeit ihr Ende.“

Welche gewaltige Wassermengen zeitweilig überigens die Luft absetzt, ist daraus ersichtlich, daß am 17. Dez. 1882 der in 2 Stunden und 50 Minuten gefallene Niederlag die Höhe

— 3. Von der Freiheit eines Christenmenschen herausgab, man hat in ihnen einen unüberwältigen Schatz ewangelischer Erkenntniß und ein unübertreffliches Zeugniß von dem großartigen Heidenrath und Weisheit des Reformators. Anmerkungen erleichtern das Verständnis und der Text ist mit großer Sorgfalt nach dem Original hergestellt. Der Luthers Geist und die Grundgedanken der Reformation in kurzer Fassung kennen lernen will, greife getroßt zu diesem Buch.

* Martin Luther. Eine Biographie von Prof. D. Theob. Kolbe. Göttingen 1884. Verthes. 3. Ueferung. Die dritte Ueferung von Kolbe's Luther-Werk, dessen wir schon früher in diesen Blättern gedenkten, führt die geschichtliche Entwicklung von dem Original her bis zum neuen die Welterschicht des Verfassers, der es vertheilt auch neben Köllins Buch für sein fleißiges und sorgfältiges Werk Interesse zu gewinnen. Reichliche Anmerkungen schließen den ersten Band ab. Druck und Ausstattung sind von bekannter Vortrefflichkeit.

* Predigten von Charles Kingsley. A. d. Engl. von Ida v. Weichsen von Charles Kingsley. Göttingen 1884. Verthes. Der Name Kingsley's hat in Deutschland einen guten Klang und nicht wenig ist er als einer der besten Schriftsteller unserer Zeit anerkannt. Sollte er aber selber als berühmter Prediger der „Synagoga“ keine große Bekanntheit, die ihm demselben Verdienst, so will er nun als Prediger eine Sammlung von sich sammeln,

Da sich in unserer Provinz nur an wenigen Orten Legen und Bobenarten finden, welche zum Weinbau tauglich sind, so können wir hier über die Werthschätzung solcher Grundstücke fertigen und gleich mit dem Gartenlande beginnen. Abgesehen von Anzuchtsgärten, so haben wir bei der Betrachtung des Gartenlandes folgende Unterschiede zu machen: 1. Gemüsegärten oder Küchengärten. 2. Handeltgärten und 3. Obstgärten oder Obstpflanzungen.

1. Die Gemüsegärten,

welche auf dem Lande in erster Linie dazu bestimmt sind, für den Haushalt (Herrschafte) und (Gehilfen) das nötige Gemüse, die sog. Küchengärten zu liefern, müssen sorgfältig kultiviert und von Unkraut möglichst frei gehalten werden. Die Lage eines solchen Gartens tritt gewöhnlich in den Vordergrund und der Boden desselben kommt weniger in Betracht; ist er für den Anbau der verschiedenen Gewächse nicht günstig, so wird er melioriert und die dafür aufzuwendenden Kosten spielen meistens keine Rolle. Wenn nun die Lage günstig und in der Nähe brauchbares Wasser zur Verfügung steht, so wird ein solcher Garten in der Regel einen hohen Werth besitzen; man bezahlt hier in der Umgegend für derartige Gartenland 5000—6000 M. p. ha. Ist das Erdreich desselben besonders günstig, ein humoser lehmiger Sandboden, befindet er sich seit längerer Zeit in einem hohen Kultur- und Düngungszustande, steigt er gut eingefriedigt in der unmittelbaren Nähe des Wirtschaftshofes und ist gegen die Nord- und Ostwinde einigermaßen gut geschützt, so steigt dessen Werth bedeutend höher. Es ist hier neuerdings vorgekommen, daß man den Werth eines solchen Gartens p. ha auf 6—8000 M. schätzte und denselben auch wirklich so hoch bezahlte.

Das frische Gemüse und die Blumen vertragen bekanntlich keinen sehr weiten Transport; je rascher dieselben auf den nächsten großen Markt geliefert werden können, um so vortheilhafter wird ihr Verkauf um Wert setzen lassen.

Eine zweckmäßige Einteilung der verschiedenen Blumen- und Gemüsepflanzenbedeutet ist von nicht geringem Werth; der Gärtner muß seine Pflanzungen leicht überhanden und dieselben mit möglichst wenig Zeitaufwand bearbeiten können. Es giebt sehr viele Pflanzensorten im Garten, welche eine rasche Bearbeitung und genaue Aufsicht dringend erfordern; das Auge des fleißigen Gärtners muß eigentlich fort und fort auf ihnen ruhen und es ist der richtige Garten besonders wertvoll, dessen Lage und Einrichtung dieses möglich macht. Wir können auch in dieser Beziehung von unseren Nachbarn im Westen noch manches lernen. Die schönen Gemüse-, Blumen- und Obstplantagen vorbanden in Frankreich und Belgien ihre hohen Erträge nicht allein — wie häufig angegeben wird — den günstigen klimatischen Verhältnissen, sondern vielmehr andern Umständen, auf die wir hier nicht näher eingehen können, welche aber wohl die Beachtung unserer deutschen Gärtner verdienen.

2. Die Handeltgärten.

Man versteht hierunter gewöhnlich solche Gartenländereien, die von ihren Besitzern (oder Pächtern) auf eine höchst industrielle Weise angepflanzt aber auch regelmäßig gut bebaut und auf das sorgfältigste bearbeitet werden. Man benutzt sie zur Anzucht von Blumen, zum Anbau aller Arten Gemüse, Pflanzungen, zum Gewinn von Sinerexien u. s. m. Hiermit stehen oftmals große Wildbeerenanlagen, Glashäuser und Baumhäuser in Verbindung, die im Verein mit den offenen Gemüsegärten dem Unternehmern im Durchschnitt der Jahre einen großen Reinertrag liefern. — Die Werthvermittlung der Handeltgärten ist nicht immer leicht; ihr Werth hängt von dem Zusammenstreffen verschiedener Umstände ab, ganz besonders von einer günstigen Lage, aber eben so auch vom Boden und der Nähe eines brauchbaren Wassers, welches letztere zum Begießen vieler Pflanzen bei heissem Sommerwetter unbedingt nötig ist. Diese Umstände und die dadurch hervorgerufene Konkurrenz von Liebhabern in der Nähe größerer Städte, bestimmen vor allem andern ihren Werth und Preis. Man giebt in seiner Volkswirtschaftslehre den Pachtpreis eines Hektar Gartenland vor den Thoren von Hamburg zu 1200 M. pro Hektar an. — Bei der Werthschätzung solcher Grundstücke kann von einem Verfahren, dem eine Rob- und Reinertragsberechnung zu Grunde gelegt wird, kaum die Rede sein. Man muß sich in der Regel an die durchschnittlichen Kauf- und Pachtpreise der Umgegend halten. Angebot und Nachfrage bestimmen auch hier, wie so

oft bei anderen Gegenständen, den Preis der Objekte. Ein überall hoch geschätztes Gemüse ist bekanntlich der Spargel, und wir sehen an allen Orten, wo die Spargelkultur — begünstigt durch passenden Boden — zweckmäßig und sorgfältig betrieben wird, daß dieselbe außerordentlich hohe Erträge liefert. Im Braunschweigischen ist der Spargel schon seit Jahrhunderten nicht mehr aus den Gärten und beschränkt, sondern er ist hinwiegend auf das Feldbau, und liefert auch hier den Besitzern außerordentlich große Einnahmen. Welche Bedeutung derselbe für jenes Herzogthum besitzt, dürfte wohl aus nachstehenden Mittheilungen zu ersehen sein, die daselbst auf einer vor einiger Zeit abgehaltenen Versammlung von Aktionären der dortigen Spargelbau-Gesellschaft gemacht worden sind. Die Gesellschaft hat während der vorjährigen Kampagne etwa 150,000 kg Spargel verkauft, und dafür eine Einnahme von ca. 180,000 M. erzielt. Wenn gleich in den Händen jener Gesellschaft das bedeutendste Spargel-Exportgeschäft liegt, so werden doch auch von vielen Klein-Gärtnern Jahr für Jahr ansehnliche Quantitäten Spargel auf den Markt gebracht, die zusammen Hunderttausende von Mark ausmachen. Man bezahlt jetzt im Braunschweigischen für 1 Hektar Spargelfeld 6—10,000 M. Dasselbe Land zum einfachen Feld- oder Ackerbau benutzt, würde kaum den vierten Theil werth sein. Gleihmäßige hohe Preise werden in der Umgegend der Stadt Ulm, wo bekanntlich die Spargelkultur ebenfalls sehr umfangreich und scheinungsvoll betrieben wird, für Spargelfelder gezahlt, und es soll dort der Werth derselben von Jahr zu Jahr ganz bedeutend steigen. Fr.

* Die Farbe unserer Haustierrace. Die Bedeutung der Farbe bei unseren Hausthieren interessiert A. Körbe im „Landwirth“ einer Unterredung und kommt zu dem Resultat, daß alle weißen Varietäten „im Kampfe um das Dasein“ unterliegen müssen, weil sie von zarterer Constitution sind als die andern gefärbten. So man aus Streifen von drei Fällen berichtet, in welchen ganz weiße Schammel und Pferde mit Bläuen und Extremitäten welche mit Honigtaub weisse Körper getroffen hatten, bedeutend erkrankten, indem alle weißen Körperstellen sich entzündeten und brandig wurden, und eine durchaus authentische Mittheilung aus England berichtet, daß von acht Arbeitspferden, die mit Weibstohlen besessenen Wäden als Futter erhielten, sechs, welche weiße Extremitäten hatten, in derselben Weise erkrankten, während die beiden andern, die ganz braun waren, gesund blieben. Weiter theilt ein thierärztliches Blatt vom Jahre 1861 von der Stadt Gießen die Beobachtung mit, daß Pferde mit weißem Maul und ebenfalls weißen Füßen nach dem Genusse der Lösserdeerde alle Durchfälle erkrankten, während andere gesund blieben und daß alle weißen Körpertheile sich heftig entzündeten und lange Zeit empfindlich blieben. Gentsch sagt eine alte Regel der Araber: „Kaufe nie ein Pferd mit vier weißen Füßen, denn es trägt sein Leidentum mit sich.“ Nichtsdesto weniger des Rindviehs gilt in Norddeutschland als alle Bauern, daß eine dunkle, ganz erhabene Kuh niemals eine besonders gute Milchere ist, während weisses Guter und weisses Vieh als ärmliche Milchschleier betrachtet werden. In Thüringen wird gemess, weisses und überhaupt hellfarbiges Rindvieh weniger geschätzt, weil es mehr als rothes, braunes oder schwarzes von den Krenten zu leiden habe, und dieselbe Erfahrung hat man auch in Westfalen gemacht, wo weisses Vieh fast gar nicht beachtet und gehalten wird, da es für alle Krautweiden besonders empfindlich ist. Nach Janot und Görtz sind alle weissen Rindviehtheile beim Genusse gemessener Futterpflanzen entzündungen und Hautausschlägen unterworfen, wie dies schon bei den Hühnern erwähnt wurde. In Gallien ist eine Art Hypericum für die weissen Schafe besonders giftig, sie bekommen geschwollene Klüwe, verlieren die Walle und geben oft ganz zu Grunde, während die schwarzen Schafe dabei völlig gesund bleiben. Derselbe Ercheinung tritt bei weissen Schafen nach dem Genusse von blühendem Buchweizen ein; sie finden aber nicht statt, sobald die Thiere mit einem schwarzen Ueberzuge versehen, oder können überstanden werden. Derselbe Beobachtung machte Spinnola bei weissen Schweinen nach dem Genusse von blühendem Buchweizen, wobei die Erkrankung mit besonderer Heftigkeit auftrat, sobald diese Schweine dem Senerdiente ausgesetzt wurden. Ferner können nach Professor Wilmann in Florida weiße Schweine gar nicht gehalten werden, weil daselbst eine Pflanze Lochmanthes tinctoria häufig wächst und von den Schweinen gierig gefressen wird, durch deren Genusse die Thiere sehr geschwächt werden, worauf dann bei weissen Schweinen die Klauen anschwellen, krankbar werden und abfallen. Nach Janot unterliegen weiße oder stark weißgefärbte Hunde allen Krankheiten und sonstigen Uebeln, Hühner viel leichter als dunkelfarbige. Auch für Geflügel gilt Ähnliches. Die weissen Varietäten klimmlicher Geflügelarten sind gewöhnlich nicht nur weicher, sondern auch kleiner, so die weissen Hühner, weissen Puten, weissen Dorking u. s. m. Dieser Regel können nur Gänse und Wänle eine Ausnahme an



„Aber nur nicht so lange das Buch zwischen uns liegt!“ rief die junge Dame.

Stanz schüttelte den Kopf und sah das Fräulein, Erklärung heischend, verwundert an. „Dann frug er: „Haben Sie es denn schon gelesen?“

„Geflesen? Bewahre der Himmel, das dürften wir nicht! — es war in der Pension auf strengste verboten.“

„Hm! hm!“ machte Stanz. „Hm! hm! Daher weht der Wind! Und solcher Einfluß befeuert Sie noch jetzt?“

Das ist doch wunderbar und für mich ganz unverständlich. Sie sollten recht eifrig in der Gartenlaube lesen, dann würden Sie am gründlichsten von dem Wahne befreit werden, der Sie jetzt gefangen hält.“

Marianne horchte hoch auf, setzte sich aber doch nicht auf die Bank, da Stanz das gefährliche Buch noch in seinen Händen hielt. Ihre Entrüstung hatte sich aber schon etwas gelegt, fast stehend sprach sie jetzt: „Bitte, Herr Stanz, legen Sie das Buch ganz weg.“

Ihre Hand zuckte. Schon wollte sie es ihm entreißen, doch bejaunt sie sich noch und legte nun ihre Hand sanft auf die seine und sah mit einem bezaubernden Lächeln so lange zu ihm auf, bis er ihrem Wunsch willfahrte.

„War es nicht, als ob in der Zukunft hinter dem Färchen etwas raschete? Als ob leise Schritte sich entfernten?“

Und wirklich, es war der Vater des Fräuleins, der aus geringer Ferne die beiden beobachtet hatte und sich jetzt, um sie nicht zu hören, davon schlich.

„Emilien!“ rief er der entsetzten Gattin zu, „Emilien, jetzt habe ich es selbst gelesen und mich überzeugt, wie Herr Stanz unsere Marianne unterrichtet, wir haben wirklich Ursache, ihm dankbar zu sein. Aber höre sie ja nicht, Mutterchen! hörst Du!“

„Nu äben!“ machte die Mutter hinfühend. „Ich dachte aber, sie säßen Hand in Hand!“ entsetzte die Mutter, schärfer beobachtend. „Dabei entspinnt sich doch nicht gar etwas Färrliches?“

Der Baron stützte ein wenig bei der scharfsinnigen Vermuthung seiner Gemahlin, diese nochmals bühner nach den jungen Leuten, schüttelte nachdenklich den Kopf und meinte: „Unmöglich wäre doch nicht — es könnte ja sein! — Ein to gebiegener Mensch wie unser junger Herrmann könnte wohl Gedruck machen auf ein gebildetes Mädchen wie unsere Tochter ist!“

„Nu äben!“ — nu äben! — aber ich dachte, sie würde doch noch größere Ansprüche machen!“ sprach die Mama mit leichtem Seufzer. „Laß das, Emilien! Jetzt müssen wir die Dinge gehen lassen und unser ganzes Streben muß darauf gerichtet sein, unsere Tochter glücklich zu machen!“

„Wie? Du wolltest? Du könntest Dich entschließen, unser Kind dem Herrn Stanz da zu geben? Wozu hättest Du Dich denn abeln lassen?“ frug die Gattin in sichtlich unangenehmer Ueberraschung.

„Abwarten, Mamachen! erst in aller Stille abwarten, wo es hinaus will. Denn für den Augenblick wissen wir noch nichts. Aber wachsame Augen wollen wir haben! Hörst Du, Mama?“

Die Mama nickte zustimmend und hatte kaum noch Zeit zu sagen: „Nu äben!“ als sich das Paar dort von der Bank erpob und Marianne mit gerötheten Wangen auf einem

Umweg um das Schloße zuschritt. Herr Stanz aber auf der anderen Seite im Gehäusche sich verlor.

„Schon am andern Tage wiederholte sich die Unterrichtsstunde. Nur war dabei von Beobachtungspunkte der Eltern aus kein Buch wahrzunehmen. Es mußte ein freier Vortrag sein. Lehrer und Schüler konnten daher unbedeutend näher bei einander sitzen. Aber die Mädchen! — die abwechselnden Mädchen mußten sich wieder eingestellt haben, denn die Eltern saßen, daß die jungen Leute sich gegenseitig mit den Taschenrechnern die Insekten abwehrten.“

„Das sieht ja gerade aus, Emilien, als ob Du recht hättest mit Deiner Vermuthung von wegen sich entspinnder Liebe!“

„Nu äben!“ — meinte die Gattin. „Aber was läßt sich dagegen thun?“

„Nichts! gar nichts, Mamachen!“ Aber dafür müssen wir was thun, das ist unsere Pflicht! unsere Elternpflicht! Wir müssen sie glücklich machen, weil wir leben, daß sie ihn liebt. Wozu sind wir reiche Leute? — Und Stanz ist doch ein ganz anderer Mensch als der leichtsinnige Bewußt! Der Baron rief sich so sprechend vergnügt die Hände und die Frau Baronin sprach: „Nu äben — das wohl! aber —“

„Da ist gar nichts zu abern!“ fiel der Gatte rasch in die beginnende Rede. „Du meinst, er hat keinen Rath, seinen Titel in der Welt. Auch das kommt ja nur auf uns an. Meine Forderungen sind groß genug. Ich kann ihn zum Dersförster, zum Forstmeister machen, wenn ich will. — Bane ein reichendes Fortstaus mit Zubehör, laufe ihm Equipage, und bestre die Stelle, daß das junge Färchen zufrieden sein kann.“

Wie gut, wie glücklich sah er bei Darlegung dieser Pläne aus, der gute sorgende Vater, bis auch die Mama recht freundlich zustimmend ihr Nu äben! nickte.

Dort unten am Schwantee aber wären die Stöße der Mädchen nicht zu ertragen gewesen, wenn sich Marianne und Stanz einander nicht näher gerückt wären und so sich gegenseitig geschüßelt hätten. Daß die Eltern sich über die Veranlassung zu dieser Annäherung täuschten, lag vielleicht nicht in der Absicht der beiden — aber es war einmal so.

Mit dem freudigen Vorzuge, seine Tochter zu beglücken, erfaßte Semmelstein die Hand der Gattin und zog sie, leise auftretend, mit sich fort, bis hin zu dem bekannten Kaufdepotien. Ein langes Zögern gestattete die Ungebild seiner Vaterliebe nicht. Möglich trat er hinter der Hecke hervor und umschloß mit beiden Armen das Herz in Hand sitzende Färchen; sie mit innigem Ausdruck seine lieben Kinder neuem, preßte er sie küßend an die bewegte Waterbrust.

„Herr Baron!“ stammelte Stanz aufspringend — „ich — ich — ich —“ „Weiß schon, weiß schon, was Sie sagen wollen, Stänzigchen! Hat alles nichts zu sagen — werde alles behens zu arrangieren wissen. Sie sind mein Dersförster und was noch mehr sagen will, sprach er mit stolzem Selbstgefühl — der Schwiegersohn des Barons Semmelstein auf Birkenstein! Haben Sie mir verstanden? Mama! komm her und umarme Deinen Sohn!“

„Nu äben!“ sagte diese etwas verlegen über die schnelle Wendung der Dinge, that aber gehorsam das, was der Gatte von ihr verlangte.

Land- und Hauswirthschaft.

Einiges über die Werthschätzung ländlicher Grundstücke.

1.

Wir verstehen unter „Boden“ im Allgemeinen die mehr oder weniger fein zerkleinerte, oberste Erdschicht eines Grundstückes und dürfen als Pflanzenboden jedes Erdreich bezeichnen, auf welchem Gemäße verschiedener Art bald besser, bald schlechter gedeihen. — Aberboden nennt man ein solches Erdreich, welches einer besonderen Bearbeitung unterworfen wird und daher zur Aufnahme unserer sog. Kulturpflanzen geeignet ist. — Aber

die Entstehung der verschiedenen Erds- oder Bodenarten — durch Zerlegung der festen Felsarten, Vermwitterung derselben zc. — werden wir vielleicht später einige Mittheilungen machen und wollen uns hier vorläufig beschränken, in allgemeiner Kürze die verschiedenen Benutzungsarten des Kulturbodens und dessen Werth für den landwirthschaftlichen Betrieb zu besprechen.

Unstreitig besitzt das Gartenland, welches in der Nähe größerer Städte belegen ist, den höchsten Werth unter allen landwirthschaftlichen Grundstücken, und es wird in der Regel höher abgeloht resp. bezahlt, als der Boden, welcher zum Weinbau (im Großen) benutz werden kann.

von 101.9 mm erreicht. Dieser Regensfall scheint übrigens ziemlich letaler Natur gewesen zu sein, denn zu gleicher Zeit erreichte der Niederschlag zu Ponta da Lenha, auf einer Insel in Kongo in der Nähe seiner Mündung, nur 3 mm Höhe. Die mittlere Intensität des Regens betrug zu Vivi:

Monat	1882	9.7 mm	pro Regentag
Sept.	0.3	„	„
Okt.	3.2	„	„
Nov.	14.4	„	„
Des.	22.7	„	„
Jan. 1883	8.3	„	„
Febr.	4.4	„	„
März	12.1	„	„
April	14.4	„	„
Mai	8.4	„	„

Bemerkenswerth ist noch, daß in Vivi Regen ohne Gewitter äußerste Ausnahmen sind, während weiter nach Norden, in Gabun und auch in Kamerun selbst starke Regengüsse ohne die geringsten elektrischen Entladungen zur Beobachtung gelangen.

Die Anzahl der Regentage im Jahre ist von den drei oben öfter genannten Stationen am größten in Gabun, am kleinsten in Loanda. Alles Nähere über ihre Vertheilung durch das Jahr ersieht man aus nachstehender Tabelle (NB. wo die Beobachtungen gleicher Monate in verschiedenen Jahren vorliegen, habe ich Mittelwerthe gebildet):

Jan.	F.	M.	A.	M.	J.	J.	A.	S.	O.	N.	D.	Jahre
Loanda	1	5	5	8	1	0	0	1	2	2	6	4
Vivi	11	8	11	16	6	0	0	1	4	20	10	87
Gabun	11	13	17	18	11	2	2	5	12	23	17	154

Genau präzisirt sich auch der Gesamtmitteleberlag seiner Menge nach. Einer Jahressumme von 344 mm zu Loanda steht eine solche von 2383 mm zu Gabun gegenüber, während Vivi zwischen beiden rangirt mit 1079 mm. Die prozentige Vertheilung dieser Niederschläge auf die einzelnen Monate läßt April und November als die absolut regenreichsten deutlich hervortreten. Es entfallen nämlich (in Prozenten) von der Jahressumme des Niederschlags

Jan.	F.	M.	A.	M.	J.	J.	A.	S.	O.	N.	D.	Jahre
Loanda	11	9	17	36	3	0	0	0	0	1	15	7.5
Vivi	9	3	13	21	5	0	0	0	1	27	21	1079
Gabun	7	9	15	15	5	0	1	4	16	19	9	2383

Die Größe der Bevölkerung ist in den zwei verschiedenen Jahresabschnitten ebenfalls verschieden, was namentlich von dem täglichen Gange derselben gilt. Während der Regenzeit pflegt der Himmel bei Sonnenaufgang bedeckt zu sein, heitert sich dann aber, allerdings mit Niefällen zwischen 8 und 10 Uhr vormittags, auf. Gegen 1 oder 2 Uhr nachmittags tritt das Gewitter ein, was von neuem eine Zunahme der Bevölkerung in der zweiten Hälfte des Nachmittags verursacht. In den meisten Fällen fällt dann am Abend oder in der Nacht der Himmel nochmals für mehrere Stunden ab. Anders verhält es sich in der trockenen Jahreszeit. Afrika hat seine Prairie

und gewiß wird das Interesse für den lesenden Mann, den das von seiner Gattin gezeichnete Lebensbild uns Deutschen noch lieber gemacht hat, Viele bewegen, diese Predigantensätze in die Hand zu nehmen. Sie werden sich nicht geringe Nutzen aus dem Studium dieses kleinen Traktates ziehen können, und die Vorleser werden sich über die Vertheilung der Vorträge geboten, die dabei doch keineswegs in das Triviale verfallen, sondern anziehend und gewiß emen biblischen oder religiösen Gegenstand in positivem Geiste behandeln. Daß sie die Eigentümlichkeiten vieler englischer Predigten tragen, eben mehr Gehörliches hervorzuheben lassen, und auch in der Form von der bei uns üblichen Predigtweise abweichen, gereicht ihnen nicht zum Schaden; es war wohl das Vornehmste Kingsley's darauf gerichtet, die religiösen Wahrheiten des Evangeliums mit der wissenschaftlichen Betrachtung der Gegenwart in ein richtiges Verhältnis zu bringen. Jedenfalls sind diese Predigten interessant und anwendend in im Ganzen recht gelungnen. Vielleicht empfangen wir später in einer Probe von Kingsley's „Leben der Heiligen“ ein Werk, das dem vor kurzem bereits angeführten Geschichte des römischen Kaiserreichs von dem Schilde bei Aetium und der Eroberung Capstens bis zu dem Einbrüche der Barbaren von Victor Duruy. (Aus dem Französischen übertragen von Prof.

brände so gut wie Amerika, welche auch landeinwärts von der Gegend, die wir hier im Auge haben, anzutreffen sind. Ueber dieselbe schreibt Dr. Bedouel-Volche: „ — — — Die Moorbrände der nordwestlichen Tiefelände haben durch ihren Hauch die Atmosphäre von der Nordsee bis nach Wien und Krakau zu trüben vermocht und sind doch sehr geringfügig im Vergleich mit den afrikanischen Saanenbränden, welche ungeheure Mengen von Gewächsen verzehren und bedeutende Rauchmassen in die Atmosphäre entlassen.“ Diese Brände nun betreffen selbst in weiterer Entfernung an der West- (und Ost-) Küste Afrikas, daß der Horizont bis zu 200 Höhe mit einem Dunstschleier bezogen ist, der oft die Fernsicht sehr beeinträchtigt. Am Laufe des Vormittags oder bis zu den ersten Nachmittagsstunden nimmt die Himmelsbedeckung stetig ab, während allmählich auch der Horizont klarer wird. Bis nach Sonnenuntergang hält dieser Zustand der Heiterkeit an, wonach dann untergang 7 und 10 Uhr, bald früher, bald später, der Himmel sich wieder bezieht. Indessen sind auch anhaltend heitere Tage und Nächte beobachtet worden. Im allgemeinen sind die Tage mit einer mittleren Bevölkerung die vorherrschenden, ihnen zunächst stehen die mit größerer und erst dann kommen die mit geringerer Bevölkerung. In der folgenden Zusammenstellung, in der ich, um den Leser nicht mit Zahlen zu ermüden, nur das Jahresverhältnis mittelfe, ohne auf die einzelnen Unterabschnitte einzugehen, findet sich dies bestätigt:

Stille	fast völlig	wolfig	ziemlich	better,	fast
bedeckt,	bedeckt,	bedeckt,	better,	wolllös	
Anzahl der Tage	33	73	133	101	17

Es entfallen demnach auf die einzelnen Bevölkerungsgrade (dieselben noch etwas mehr zusammengefaßt): bedeckt 29 Proz., wolfig 38 Proz., ziemlich better 23 Proz., better 5 Proz.

Der jährliche Gang der Bevölkerung endlich ist aus nachstehender Zusammenstellung ersichtlich (Wederung 0 ausgedrückt, das 0 = völlig heiter, 100 = völlig bedeckt):

Jan.	F.	M.	A.	M.	J.	J.	A.	S.	O.	N.	D.	Mittel
Loanda	59	51	51	58	59	46	46	39	51	61	66	63
Vivi	80	69	76	76	72	67	62	79	81	83	77	74
Gabun	70	73	77	76	75	76	82	82	87	87	84	81

Von den Winden sind die aus dem südwestlichen Quadranten die häufigsten und zwar das ganze Jahr hindurch. Während der trockenen Jahreszeit geht der Wind am Abend meistens nach West um und dreht nur in ganz vereinzelt Fällen nach Süd zurück. Im Regenzeit ihrer Häufigkeit kommen auf die Winde aus SW, WSW und W, allein 63 Proz., auf Nord 8 Proz., während sämtliche übrige Richtungen nur mit 12 Proz. die Windstillen mit 17 Proz. vertreten sind. Das gleiche Procentverhältniß der Windrichtungen finden wir auch zu Loanda, für welche Station sich folgende Zahlenvertheilung ergeben:

N 3 Proz., ND 3 Proz., D 6 Proz., SO 10 Proz., S 20 Proz., SW 28 Proz., W 20 Proz., NW 6 Proz., Still 4 Proz.

Dr. Gustav Herberg. Mit ca. 2000 Illustrationen in 80 Foliennummern und einer Anzahl Tafeln in Farbendruck. In 80 Foliennummern von Schmidt & Günther in Leipzig) liegt uns die erste Lieferung vor. Derselbe entspricht den gehaltenen Erwartungen voll und ganz. Die Uebersetzung liegt sich recht gut, die beigegebenen Illustrationen, Statuen, Baumwerke, Landscapen, Mäusen zc. darstellend, sind den Originalen sorgfältig nachgebildet und von vorzüglicher Ausführung. Alle zwei Wochen soll ein Heft erscheinen.

Die „Deutsche Romanbibliothek“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, vormals G. Neumann, Neudamm), welche in der langen Reihe von Jahren ihres Ergründens einen Schatz von Unterhaltungen aus den Federn der ersten Erzähler der Nation angeammelt, hat sich besonders im letzten Jahrgang so brillant bewährt, daß sie aus uns höchste Anerkennung verdient. Die Dichtungen sind namentlich verstanden, durch die größte Aufmerksamkeit von Stoff und Stoff, welche diese Romane hervorgerufen haben und neu auftretender Talente behandeln, dem Blatte einer ganz eigenartig lesenden Reiz zu geben. So führt uns F. Frenzel in der hohen Norden Deutschlands, R. W. nach Kinnamen, D. v. Gernern nach Deltreid, M. v. Neidenbach nach Schlicien und Frankreich, D. Ernst nach Ägypten, J. v. Penall nach Amerika und Sachien, Th. Fontane nach Wien, F. Grotte nach Rußland, G. v. Freyberg nach England, G. Bachmann nach Italien, B. Ada nach Galicien, W. Berger nach Norddeutschland



Bezüglich der Windstärke tritt uns eine charakteristische Erscheinung entgegen, welche mit großer Regelmäßigkeit auftritt. Bei Sonnenuntergang oder 1/4 Stunde später erhebt sich der Wind plötzlich ziemlich stark aus West oder NW, dauert 10 bis 30 Minuten und flaut dann allmählich ab. Nachdem er dann etwas zur Ruhe gekommen ist, setzt er mit gleicher Heftigkeit wieder ein, und hält dann bis Mitternacht, öfter auch bis 4 oder 5 Uhr morgens an. Die Erscheinung ist in der trocknen Jahreszeit häufiger als in der Regenzeit. Kurz nach Sonnenaufgang ist die Luft kaum bewegt, und erst gegen 10 oder 11 Uhr macht sich ein leichter Luftstrom bemerkbar, welcher successive bis 3 Uhr am Nachmittag stärker wird; von da bis Sonnenuntergang herrscht fast völlige Windstille.

Einen Sturm oder Orkan nach unsern Begriffen hat man in vorerwähnter Gegend keine Gelegenheit zu beobachten. Die mittlere Windgeschwindigkeit im Jahre kommt auf 4 bis 5 m pro Sekunde, entspricht also einer Windstärke, welche die Blätter und vielleicht die schwächsten Zweige der Bäume bewegt. Die ausführlichsten Resultate über diese klimatische Element sind in Loanda gewonnen, wo ein gutes Anemometer stündliche Aufzeichnungen registriert wurden. Danach beträgt der vom Winde in einer Stunde zurückgelegte Weg in Kilometern angegeben (Jahresmittel):

Vormittag			Nachmittag		
Uhr km	Uhr km	Uhr km	Uhr km	Uhr km	Uhr km
12-1 11.2	6-7 7.8	12-1 18.8	6-7 26.9		
1-2 9.5	7-8 7.9	1-2 23.0	7-8 23.5		
2-3 8.6	8-9 8.3	2-3 26.9	8-9 20.6		
3-4 8.1	9-10 9.3	3-4 29.0	9-10 18.8		
4-5 7.5	10-11 11.1	4-5 29.4	10-11 16.2		
5-6 7.9	11-12 14.8	5-6 29.3	11-12 18.4		

Die Martinsgans.

Allgemach sind wir wieder in die Zeit eingetreten, wo das Wort „Eine gute gebratene Gans ist eine gute Gabe Gottes“ immer allgemeiner Würdigung findet. Insonderheit ist es der 11. November, der Martinstag, dem nach alter, aus Gebräuchen des heidnischen Herbstankunftes hervorgegangener Tradition ein festlicher gelbbräuner Gänsebraten mit schmackhaftem Füllsel gegibt. Wie aber die Gans bei Lebzeiten zum Schwimmen des Wassers nicht entzogen mag, so bedarf sie als Martinsgans in Gestalt eines bratenden Bratens zur besseren Verdaulichkeit des Martinstrunkes, den unsere Artvorden denn auch in leider oft mehr als reichlicher Weise ihr mitzugeben nicht erlangelten.

Die Martinsgans hat also ihren Namen von dem Martinstage und dieser wiederum leitet seine Benennung her von dem heiligen Martin, seit 375 Bischof von Tours, Patron der Feder und gegen die Pöden, gestorben am 11. November 400 in dem von ihm gegründeten Kloster von Marmoutier. Eine Biographie von ihm hat im Jahre 1870 der jetzige altkatho-

fische Bischof Reinkens veröffentlicht. Martin ist geboren um 316 zu Sabaria in Pannonien (jetzt Stein am Anger in Ungarn). Er war ein Sohn heidnischer wohlhabender Eltern. Sein Vater betrieb das Amt eines tribunus militum. Mit ihm zog Martin in den Krieg, fand aber an dem wilden Leben keinen Gefallen, ließ deshalb davon und wurde Christ. Die Eltern bekamen ihn jedoch wieder in ihre Gewalt und zwangen ihn, heidnisch zu leben. Martin zeichnete sich nun durch Mithildigkeit aus: einem halbblinden Arnen gab er einst die Hälfte seines Mantels. Später ging er mit dem heiligen Hilarius nach Poitiers, lehrte dann in seine Heimat zurück und belehrte seine Mitbürger und viele Heiden. Später zog er wieder nach Frankreich, wo er eine große Zahl Schüler an sich sammelte. Einer derselben erkrankte hier an den Pöden und Martin heilte ihn durch ein Wunder. Infolge dessen wurde er Bischof von Tours. Die Sage erzählt, er habe viele Wunder verrichtet, auch Umgang mit Engeln gehabt, sei sehr gottesfürchtig und mildthätig gewesen, weshalb er

für die einzelnen Monate hat sich als mittlere Windgeschwindigkeit pro Stunde ergeben (ebenfalls in Kilometern):

J. 16.9	M. 15.7	J. 13.9	D. 17.1	Mittel für jede Stunde des Jahres: 16.2 km
M. 16.9	M. 16.1	M. 14.3	M. 17.3	
M. 18.3	J. 15.3	E. 14.7	E. 15.6	

Über die elektrischen Erscheinungen im Gebiet des untern Kongos wurde schon gelegentlich der Niederschläge angebeutet, daß die Gewitter am Nachmittag und in der Regenperiode die Regel bilden. Von den übrigen Stunden des Tages und der Nacht sind die am elektrischen Erscheinungen reichsten 12 1/2 bis 2 Uhr nachts, 5 bis 8 Uhr morgens, 6 1/2 bis 9 Uhr abends. Es hat sich nun weiter gezeigt, daß die Gewitter aus Ost die häufigsten, die aus NW die schwersten sind.

Die Verteilung der Gewitter der Zeit nach ist die:

Jan. 3	W. 2	M. 3	J. 3	J. 3	A. 5	S. 2	N. 2	Jahr			
Loanda	1	3	4	6	1	0	0	1	5	2	24
Bivi	11	12	14	19	6	0	0	0	21	12	95
Gabun	9	9	14	9	4	0	0	2	8	17	81

Zum Schlusse mögen noch einige kurze Angaben über die Niveauänderungen des Kongo hier Platz finden. Das Steigen und Fallen hängt natürlich engstens mit der Regenenergie zusammen und es ist nicht erst besonders hervorzuheben, daß starke Niederschläge auch eine beträchtlichere Erhöhung des Wasserspiegels veranlassen werden. Diese Schwankungen der Oberfläche des Kongo erreichen an einzelnen Partien des Flußlaufes ganz bedeutende Werte. Auf der Straße zwischen Stanleyport und Mfangla (oberhalb Bivi), wo der Strom von zahlreichen Stromschnellen und Katarakten durchsetzt ist, welche das Wasser aufstauen, ist ein Niveauunterschied von 9 m, am Fuße der Station Bivi 4-5 m und bei dem schon einmal genannten Ponto da Vença kaum noch 1 m konstatirt worden.

22 Vierungen mehr als 600 Illustrationen geliefert hat, ist geradezu überragend; die Bilder sind von einer oft unübertrefflichen dreidimensionalen Komit und erlangen doch nicht einen gewissen Grad. Wir empfehlen dieses Geit und Herz erheitende Werk zur Anschaffung für die Hausbibliothek.

Recht dem von uns wiederholt besprochenen und empfohlenen Werk (Die Geschichte des Deutschen Reiches von der Gründung des Norddeutschen Bundes bis auf die Gegenwart. Mit Erläuterungen und Registern herausgegeben von H. Gump, U. Hellwig, H. Koch, W. Neubauer, W. J. Colms, H. Eshon, W. Turnau, F. Wierhaus. Verlag von F. Güntertag (D. Collin) in Berlin und Leipzig, erschien 1906 die 15. und 16. Hft.

Im Einzelnen. Von Elizabeth Stuart Phelps. Aus dem Amerikanischen. Leipzig 1884. Johannes Lehmann. * A. Haas's Damen-Kalender für das Gemeinjahr 1885. Mit photographischem Genrebild „Mittigen und Sorgen“ und Beiträgen von Auguste Raus und Willmarie. XI. Abzahnung. Berlin N.W., A. Haas, Dorotheenstr. 55. Preis 2 M. Dieser elegant ausgestattete und reichhaltige Kalender hat sich bereits in früheren Jahren zahlreiche Freundeinnen erworben, indem nicht zu bezweifeln ist, daß er auch diesmal dem gleichen Wohlwollen begegnen wird. Als Geschenk dürfte er sich ganz besonders eignen.

und America — bunter Abwechslung wahrlich genug! Außer diesen zwölf Romanen der vorgenannten Autoren finden wir in einem reichhaltigen Heftchen Dichtungen aus der modernen Dichtung, kleine Geschichten und Essays, und zwar, was besonders hervorzuheben zu werden verdient, in einem für die Lesart überaus handlichen Format und für einen beispiellos billigen Preis, kostet doch dieser Jahrgang in zwei stattlichen Bänden broschirt nur 8 M. So verdient die „Deutsche Monatsbibliothek“ mit vollem Recht allen denen Bekanntschaft zu werden, welche sich eine gute und zugleich billige Lesart verschaffen wollen. Die nächste Gelegenheit hierzu bietet der soeben begonnene neue Jahrgang, dem der Preis von nur 2 M. für vierzehntägig 18 Nummern oder 35 Hft. für das alle 14 Tage erscheinende Heft ist gewiß im Verhältnis zu dem Gebotenen einzig dastehend.

Textbücher für das weibliche Leben. Gesammelte Reden zur Veredelung für Geist, Gemüth und Herz von Julie Buron (Frau Wismarsch). 23. Aufl., herausgegeben von Elise Wolke. Bremerhaven, v. Bredow. In Brochürendruck mit Goldschnitt 6 M. Für die betriebliche Weisheit eines der sinnigsten und schönsten Geschenke von demselben Werke.

Der Dänischer's Sobotagegeschichten, illustriert von Emil Rumpf (in Vierungen 4 40 Hft. bei Karl Krabbe in Stuttgart), liegen nunmehr die Vierungen 18-22 vor. Die Vierung des Künstlers, welcher in den bisher erschienenen

vom Papst im Jahre 650 heilig gesprochen und für ihn durch die Synode im Jahre 883 öffentliche Verehrung angeordnet wurde.

Der 11. November, der Tobestag Martins, war bei den Alten der Tag, an welchem sie dem Gott der Vierz, Westhulap, zu Ehren ein Fest hielten, bei dem es üblich war, Wein und Most zu trinken und sich gegenseitig zu beschenken. Dies Fest wurde nun auf die Verehrung des heiligen Martin übertragen, den man auch als Patz, als Patron gegen die Pestkrankheit anbetete. Man feierte den Martinstag daher ebenfalls im Mittelalter als einen Freudentag durch Gutes und Trinken und durch Geschenke, und dies geschah, um die Freigebigkeit des Heiligen zu verherrlichen. Im „Vffio-Jannus“, einem mittelalterlichen Heilmittel, welches die Feste des Jahres nennt und von den Studirenden auswendig gelernt werden mußte, damit sie den Kalender im Kopfe hätten, heißt es über ihn:

Martinus schenkt guten Most
Und hat dabei viel schöne Kost;
Auf Martin schlachtet man ferne Schweine,
Auch wandelt sich der Most in Wein,
Man ist dann auch gewrat'n Gans,
Und trinkt den Most bald bald, bald ganz.

Daß man Gänse aß, kam daher, weil die Gänse um diese Zeit fett geworden und am schmackhaftesten sind. Die Fabel, Martin habe Gänse geschlachtet, um sie den Armen zu schenken, ist ebenfalls erst infolge des Gänsefests an seinem Tage und zwar nachweislich in späterer Zeit entstanden. In gleicher Weise hat der Umstand, daß der junge Most um diese Zeit trinkbar wird, Martin zum Patron der Feder gemacht, von dem es, wie oben gesagt, heißt: „er schenkt guten Most.“ Derselbe Umstand hat aber auch in der ursprünglichen Legende eine spätere Wendung erzeugt, wonach Martin ein tüchtiger Biertrinker gewesen, einst aber die Feder nicht habe bezahlen können und deshalb die Hälfte seines Mantels als Pfand

gegeben habe. Infolge dessen lautet auch eine Besart des Vffio-Jannus:

St. Martin war ein milder Mann,
Trank gerne corvissiam
Und hat doch kein pecuniam,
Drum muß er lassen tonicam.

Der Martinstag wird noch heute in katholischen, ja sogar noch in manchen protestantischen Ländern in alter Weise, wenn auch nicht mehr fröhlich gefeiert. Sooch statt des vom Papste einst freient alten Heiligen der katholischen Kirche, der diesem Tage den Namen gegeben, gebauert wir in unserer Zeit am 11. Nov. Heber des Mannes, der einst von diesem Tage seinen Vornamen empfangen hat, des sächsischen Bergmannssohnes, unferes Dr. Martin Lufcher. Am 11. Nov. 1483 empfing er die Taufe und wurde dadurch in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen, deren schmadvolle Festen zu leben, sie aus ihrem geistlich-babylonischen Gefängnis, dem Diensthaue Roms, herauszuführen er von Gott berufen war. Von ihm soll bekanntlich in seinen letzten Augenblicken gewissagt haben: „Heute bratet ihr eine Gans (latisch = Gans), aber aus meiner Wfse wird ein Schwan (Lufcher's Wapen) auf-erleben, den ihr nicht werden braten können.“ Mögen auch Fuß Zeitgenossen von dieser Weissagung, wie es scheint, nichts wissen, mag sie im Reformationszeitalter wahrlich auch aus allgemeineren Beruungen der beiden Württiner Fuß und Hieronymus v. Prag auf das Gericht Gottes und der Geschichte entspringen sein, so hatte doch Fuß allerdings gewünscht, daß statt der schwachen Gans starke Adler und Falken draus kommen würden. Möge denn jeder Martinstag, Lufcher's Tauftag, und so stets neuer, dankbarer Erinnerung gedenken an den ablergleichen herrlichen Mann, der einst in filbernen Fluge alle Nadelgehäuser des Ervonnans und der Lüge verschleudert, sich und die halbe Welt aus tiefster Finsternis zuert wieder erloht zu dem Lichte, in dessen hellem Scheine wir heute wandeln.

Aus dem Waldleben.

Aus dem Familienleben des Barons von Semmelstein-Birkenstein.

Jagdgeschichten der Vorzeit und der Gegenwart fesselten vorübergehend unser Interesse so, daß wir die Herrschaft von Birkenstein, Herrn Stanz eingeschlossen, für eine Weile aus den Augen verloren. Wahrscheinlich aber möchte der nach seinem Stande geehrte Leser, wie die Anrede im alten Jagdbuch wiederholt lautet, doch wieder einmal einen Blick thun in das Leben der Familie des Barons von Semmelstein.

Die ganze Familie, der Hausherr und der Spitze, wurden täglich mehr von dem reichen Wissen, den seinen Manieren und Verdiensten des neuen Hausgenossen überaubert, so daß sich Herr Stanz mit Zuverkommenheiten überhäuf sah, sich sehr wohl fühlte und mehr und mehr von seinem eigenen Werthe selbst überzeugt wurde.

Das Bänkchen am Schwaneuse war sein Lieblingsplätzchen geworden und gar oft, wenn es seine überaus bringenden und wichtigen Vorforschäfte nur irgend erlaubten, konnte man ihn in Gedanken verlorben oder lebend hier antreffen.

Auch heute, nachdem er des Tages Last und Hitze getragen, sich furchtbar angequält mit Abhiebung der Kulturflächen, mit Beobachtung der forstwirtschaftlichen, mit Beschäftigung der überaus rohen und widerpenigen Arbeiter und der bittigen Aufseher — auch heute suchte er das traute Plätzchen auf, um sich recht ungequert der Erinnerung an Mittenwalde und der dort waltenden lieblichen Waldnymph zu können.

Die Schwäne durchzogen mit junger Brut den ruhigen Wasserpiegel des kleinen Sees und schwammen bis ans Ufer heran, als wollten sie dem Herrn Stanz ein Bild des schönsten Familienlebens vor Augen führen. Aber langbeinige Mäuden mit ihrem nervös machenden Schwirren und ihren empfindlichen Stichen störten die volle Hingabe des Träumers an den Naturgenuss. Er entnahm seinem Eute eine Cigarre und verdrängte durch seine bläuliche Rauchringel, die er grazios in die Luft blies, die lästigen Insekten, nahm dann

ein ziemlich großes Buch zur Hand und begann sich in die Lektüre zu vertiefen.

Es war ein älterer Jahrgang der Gartenlaube und was ihn so fesselte, war die „Goldelze“ von E. Martin.

Neue Mäudenfiguren umschwebten den einsamen Leser immer dorrter, als die Cigarre erloschen war, ohne daß der Räucher es bemerkte, da er sich mit höchstem Interesse in die reizende Erzählung vertieft hatte. Vor allen festete ihn die „Goldelze“ selbst, die ja eigentlich auch Silbeldis hieß — gerade so wie sein angebetetes Vieschen im Forsthaue zu Mittenwalde. Als aber einige Langbeine sich mit schmerzenden Stichen gerade auf seiner Nase niederließen, da fuhr er auf aus seinem Sitze, schlug mit ärgerlicher Grimasse nach den Qualgeßtern und ein hartiges „Donnermetter!“ entschärfte seinen beschnurrbarten Kiepen.

Lautes heiteres Lachen gab Antwort auf den nicht eben jarten Ausruf und Fräulein Marianne stand vor ihm. „Köstlich, köstlich!“ rief sie aus, einen Schritt näher tretend. „Sobon seit fünf Minuten stehe ich hier und beobachte schweigend den Esier, mit dem Sie in dem Buche lesen.“

Stanz erschraf ein wenig. „Was ist es denn so Fesselndes?“ frug sie und nahm bei diesen Worten den Band aus der Hand des überraschten Lesers und schloß ihn auf, ließ aber beim ersten Blick in denselben das Buch so schnell zur Erde fallen, als habe sie glühendes Eisen angefaßt. „Die Gartenlaube!“ rief sie entsetzt — „die Gartenlaube!“

Stanz stand wie versteinert. In seiner Unschuld hatte er nicht die geringste Ahnung von der fürchterlichsten der Gartenlaube, die ihm als allerbildetes, überall gelesenes Unterhaltungsblatt bekannt war.

Er hob den Band vom Boden auf und legte ihn neben sich auf die Bank, indem er bestürzt nach dem Grunde des ihm unbegreiflichen Abnehmens frug. Bei diesen Worten da er das Fräulein, sich ebenfalls niederzulassen.